

Die Lektüre des Gorgias, insbesondere im Zusammenhang mit den Ausführungen Hannah Arendts zum „Bösen“, zeigt mir wieder einmal, dass das Problem nicht nur schon sehr lange bekannt ist, sondern vielleicht sogar das „konstituierende Problem“ unserer Zivilisation schlechthin darstellt. Das Problem, dass wir nicht in ausreichendem Maße in der Lage sind, ein Bedürfnis für die Pflege und Bewahrung des Lebens an sich zu entwickeln. Eine zunehmende Individualisierung des Menschen, deren verhängnisvolle Folgen freilich nicht nur von Plato bemerkt, sondern auch schon mit der „Vertreibung aus dem Paradies“ in deutlicher Weise von den Autoren des Alten Testaments dargestellt wurden, stellt uns immer wieder vor das gleiche, scheinbar unlösbare Problem: Wie ist es möglich, mit dem individualisierten menschlichen Denkvermögen ein Zusammenleben zu organisieren, das der unantastbaren Tatsache Rechnung trägt, dass wir soziale Wesen sind und nur in der Gemeinschaft leben und überleben können. Aus dieser Tatsache heraus entwickelt Sokrates die Logik seiner Argumentation, die aber für den (individualisierten Menschen), wie Hannah Arendt richtig feststellt, ein unauflösbares Paradoxon enthält: Wie kann etwas für mich gleichzeitig gut und schlecht sein? Gut in Bezug auf mein Wohlbefinden und meine individuellen Entfaltungsmöglichkeiten, schlecht in Bezug auf eine, auch mein Leben erhaltende, Gemeinschaft? Der „Tyrann“ verfolgt ausschließlich sein individualisiertes Interesse, rücksichtslos, brutal und erfolgreich und gewinnt so den höchstmöglichen Gestaltungsraum. Gleichzeitig ist er der „unglücklichste“ Mensch, weil er mit seiner vollkommen hemmungslos betriebenen Individualisierung alle Brücken zur lebenserhaltenden Gemeinschaft (die naturgemäß nicht zwangsläufig eine menschenzentrierte Gemeinschaft sein muss) abgerissen hat und zu dem geworden ist, was Hannah Arendt eine „hochintelligente aber vollkommen gedankenlose Kreatur“ nennt.

Mit der Kennzeichnung des Bösen als Banalität versucht Hannah Arendt zunächst einmal dem Erscheinen eines Adolf Eichmann Rechnung zu tragen. Sieht und hört man diesen Beamten in seinem Jerusalemer Glaskasten, drängt sich der Begriff „banal“ förmlich auf. Es ist eben tatsächlich nichts Ungeheuerliches an diesem Menschen, der, unter anderen Umständen, wie Hannah Arendt richtig bemerkt, trotz seiner Weigerung „zu denken und zu erinnern“, auf relativ normale Weise menschlich hätte bleiben können, nicht mehr und nicht weniger als wir selbst in diesen Zeiten auf „relativ normale Weise“ menschlich bleiben (können). Banal, so wie der Duden die Bedeutung vorschlägt: gedanklich unbedeutend, gewöhnlich, durchschnittlich, keine Besonderheit, nichts Auffälliges...

Diese Banalität wird von Hannah Arendt vollkommen richtig als Bedingung für diese Verbrechen erkannt und in ihrem Vortrag auch so dargestellt, denn die Reflektionslosigkeit hervorgerufen durch die Erinnerungsunfähigkeit vieler Menschen, ist nun einmal eine banale Tatsache. Die Philosophin Bettina Stangneth hat versucht nachzuweisen, dass die Arendtsche Feststellung der Banalität des Bösen im Fall Eichmann so nicht aufrecht zu halten ist. Sie beschreibt Eichmann als einen kreativen, sehr aktiven und sehr bewussten Täter, der in Jerusalem den kleinen, unwissenden Befehlsempfänger und Beamten gegeben hat und vor Hannah Arendt, dem Gericht und der ganzen Welt „eine perfide Show abgezogen“ hat. Das Eichmann diese Show abzieht, ist selbstverständlich von allen Beteiligten dieses Prozesses damals bemerkt und auch entlarvt worden. So waren die von Stangneth im Interview mit der Welt am Sonntag erwähnten Tonbandaufnahmen, die Eichmanns Stolz auf seine mörderische Vergangenheit belegten, schon Beweisstücke im Prozess. Sicher ist heute mehr bekannt als damals, aber diese Mehrkenntnisse sind für das Verständnis der Banalität des

Bösen unerheblich. Stangneth versucht mit ihrer Beweisführung, Eichmann als einen monströsen Verbrecher darzustellen, der sich der Folgen seiner Taten nicht nur bewusst war, sondern genau das gewollt und infizierte, was er letztlich auch umsetzte. Diese Erkenntnis nenne ich banal, weil das dem Jerusalemer Gericht genauso klar war, wie Hannah Arendt selbst. Nicht die Tatsache also, dass Eichmann diese monströsen Verbrechen begangen hat wird von Arendt als „banal“ bezeichnet, auch nicht missverstehend, weil es Eichmann scheinbar gelungen war, ihr die Säcke voll zu machen und erfolgreich den dumpfen Bürokraten zu mimen, banal ist das Zustandekommen dieser Verbrechen, weil etwas ganz gewöhnliches, durchschnittliches, unauffälliges offenbar konstituierend für diese Verbrechen war. Was dieses Verbrechen konstituierende gewöhnliche, durchschnittliche und unauffällige tatsächlich ist, scheint mir die eigentlich wesentliche Frage zu sein, weil die Antwort für uns selbst sehr viel unangenehmer ausfallen könnte, als die Vorstellung eines monströsen Verbrechers, der ja durch den Nachweis seiner Monstrosität, aus dem gewöhnlichen, dem Banalen, herausfällt. Es war ja nicht so, dass die Befürworter der Ausgrenzung und letztlich auch der Ermordung der Juden tatsächlich einen oder mehrere Juden ermordet hätten, das waren verhältnismäßig wenige und Eichmann gehörte nicht dazu. Vergast, erschlagen und erschossen haben andere. Dennoch hat er durch vorbereitende, planerische Arbeiten diese Massenmorde nicht nur ermöglicht, sondern durch seine Kreativität und seine Karriereambitionen seine Arbeit effizient gestaltet. Die Tätigkeiten für sich genommen waren alle banaler Natur: Umsetzung von Bauvorhaben, Lösung von Transportproblemen, kurzum, völlig unauffällige, gewöhnliche und durchschnittliche Aufgaben für einen ambitionierten Logistikspezialisten, der es in „seiner Zeit“ zu etwas bringen wollte. Bis runter zu den Lokführern, die die Züge nach Auschwitz fuhren, waren Millionen nach ihrer Begabung und ihren Möglichkeiten an diesen Verbrechen durch ganz gewöhnliche Tätigkeiten beteiligt! Viele wussten welchen Beitrag sie leisteten und die, die es nicht genau wussten, ahnten es. Diese gewöhnlichen, normalen, unauffälligen, zum Massenmord hinführenden banalen Beschäftigungen sind es, die uns zu Recht beunruhigen. Wir leben selbst in einer Zeit und in einer Gesellschaft, deren Wohlstand ohne jeden Zweifel auf dem billigend in Kauf genommenen Verrecken anderer Menschen beruht, und zwar in so vielfältiger und kreativer Weise, dass es kaum möglich ist, nicht daran beteiligt zu sein. Viele wissen das und die meisten ahnen es und obwohl es uns allen verhältnismäßig gut geht und wir uns alle in einem verhältnismäßig weiten Gestaltungsraum bewegen, scheint es doch einen großen Mangel zu geben. Woran also mangelt es uns banalen Tyrannen? Fehlt uns die Erinnerung an die Gemeinschaft des Lebens an sich? Horst Stern, der geniale Journalist und Dokumentarfilmer, der nach eigenem Bekunden in fünfzehn Reportagen „nur“ der Frage nachgegangen war, was dem Tier zustößt, wenn es auf den Menschen trifft, antwortete auf die Interviewfrage (Anfang der 80er Jahre?), was aus der Misere herausführen könnte mit einem Wort: Verzicht. Auf was also sollten wir verzichten? Auf Fleisch, auf Hoffnung, auf Religion, auf eurozentriertes Denken, auf den Wunsch, ein besserer Mensch zu werden, auf die Vernunft, auf Rüstungsexporte, auf unser Seminar, auf den Urlaub, auf Strom, auf Alkohol, auf das Auto, auf die Aufklärung, auf uns selbst? Und welcher Verzicht unter allen möglichen beendet den Massenmord? Die Antwort kenne ich nicht, ohne aber, dass sie recht banal ausfallen wird.

Rainer

